



Buch

Wladimir Kaminers Mutter versteht die Welt nicht mehr. Ihre Enkel ziehen seit Neuestem vegane Rühreier einer ordentlichen Bulette vor, den einst geliebten Zoo wollen sie als Ort der Tierquälerei abschaffen, und lange ersehnte Flugreisen gelten plötzlich als böse. Selbst das Internet-Rezept für Gurkensalat hat seine Unschuld verloren. Zeigt es doch, dass ein hinterhältiger Algorithmus steuert, welche Informationen man bekommt. Im Fall von Wladimir Kaminers Mutter sind das offensichtlich eher Kochtipps als Aufrufe zum Klimastreik. Und so leben Oma und Enkel zunehmend auf verschiedenen Planeten. Wladimir Kaminer gibt sein Bestes, um seiner Mutter diese neue Welt zu erklären und mit Humor und wechselseitigem Verständnis zwischen den Generationen zu vermitteln – von Biofleisch bis Gendersternchen ...

Weitere Informationen zu Wladimir Kaminer sowie zu lieferbaren Titeln des Autors finden Sie am Ende des Buches sowie unter www.wladimirkaminer.de.

WLADIMIR KAMINER

Wie sage ich es meiner Mutter

Die neue Welt erklärt:
von Gendersternchen bis Bio-Siegel



GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2022 im Wunderraum Verlag.
Wunderraum-Bücher erscheinen im
Wilhelm Goldmann Verlag, München,
einem Unternehmen der Penguin Random House
Verlagsgruppe GmbH.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und
Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® Noo1967

3. Auflage
Taschenbuchausgabe Mai 2023
Copyright © 2022 by Wladimir Kaminer
Copyright © dieser Ausgabe 2022
by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München
Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München,
nach einer Konzeption von buxdesign | München
Coverillustration: Ruth Botzenhardt,
www.rubo-illustration.de
AB · Herstellung: ik
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-442-49410-1
www.goldmann-verlag.de

Inhalt

Ökologische Gerechtigkeit auf dem Raucherbalkon	7
Das Bankett wird verschoben	15
Unser Kandidat	22
Scheitern genießen	32
Das Problem mit der Einsamkeit	38
Die Gurkensalate der Apokalypse	42
Die Welt von morgen schon heute	50
Zum 3. Oktober	55
Wanderlust	62
Mama, wir gehen	68
Im früheren Leben	77
Im Gendernebel	84
Vom Kosmos geküsst	92
Schöne neue Welt	100
Tanzlustbarkeiten am Ende der Klarheit	111
Pelmeni	122
Zeitfensterputzen vor dem Späti	133
Am letzten Tag des Jahres	144
Das Jahr des Tigers im Zeichen des Frosches	156
Der Krieg am Mittwoch	168
Der schiefe Reiter	181

Ökologische Gerechtigkeit auf dem Raucherbalkon

Der Sommer war sehr heiß geraten. Bei diesen Temperaturen verwandelte sich die Biomülltonne in unserem Hinterhof in eine Fruchtfliegenproduktionsstätte, und die lästigen Tierchen flogen, ohne um Erlaubnis zu fragen, zu Hunderten durch die geöffnete Balkontür in unsere Küche: Vorderhaus erster Stock, Küchenbalkon zum Hof raus. »Willkommen seist du, neues freches Leben«, dachte die Katze meiner Mutter. Sie freute sich erst über die Ankömmlinge und ging auf die Jagd nach ihnen, machte dann aber schon nach einer Viertelstunde schlapp. Die Katze fühlte sich überfordert. Sie war nicht mehr die Jüngste und obendrein von der Hitze etwas faul und langsam geworden. Bis sie eine Fliege gefangen hatte, waren schon drei Dutzend neue im Anflug. Also kaufte Mama im Pfennigland eine elektrische Insektenklatsche namens Olympia für 4,99 und zog damit sofort den Zorn der Enkelkinder auf sich. Das Verhalten der Oma verstoße gegen die Grundsätze der ökologischen Gerechtigkeit, behaupteten sie.

Meine Mutter wunderte sich sehr darüber, dass man Fliegen nicht elektrisch töten durfte. Gefühlt stand sie doch perfekt im Einklang mit dem Zeitgeist: Man kochte inzwischen elektrisch, fuhr elektrisch Fahrrad, warum also sollte man nicht auch Fliegen elektrisch erledigen und die lästigen Biofliegen aus der Biotonne mit einer Bioklatsche verfolgen? »Alles bio oder was?«, fragte Mama nach.

Ich hatte Schwierigkeiten, es ihr zu erklären. Natürlich war dieses überentwickelte Umweltbewusstsein der jungen Generation eine Folge der Pandemie. Wir Menschen trugen als Umweltzerstörer die Schuld für die Verbreitung der tödlichen Viren, für Überschwemmungen, Waldbrände und Hitzewellen. Wir hatten alles versaut und wurden nun dafür bestraft. Wir durften keine dicken Autos mehr fahren, kein billiges Fleisch mehr essen, und statt des Sandmännchens summtte jeden Abend Karl Lauterbach im Fernsehen. »Egal, was wir tun«, erzählte uns der Miesepeter Karl, »die nächsten achtzig Jahre sind für den Arsch.«

Die Schuldgefühle der Natur gegenüber und die Angst, noch mehr kaputt zu machen, traf alle Altersgruppen außer der leichtsinnigen Generation achtzig plus, die einfach unbeschwert weiter vor sich hinlebte. Sie wusste, wie schnell achtzig Jahre vorbeiflutschten, und lehnte die Aufforderung ab, den Planeten zu retten. Das hieße ja, nicht mehr zu reisen und nicht mehr zu grillen, nur damit in acht-

zig Jahren die überfluteten Niederlande wieder trocken gepumpt werden konnten. »Who the fuck is Niederlande?«, dachten die Älteren insgeheim.

Die Jüngeren nahmen sich das Umweltproblem jedoch sehr zu Herzen. Sie waren schwer damit beschäftigt, nur durch die Nase zu atmen, um weniger CO₂ auszustoßen, der Müll wurde sorgfältiger denn je getrennt, und »Kurzstreckenflug« war zu einem Schimpfwort geworden. Meine Kinder suchten in ihrer Umgebung ständig nach Umweltsündern, fanden aber niemanden außer ihrer Oma, die ständig vergaß, ihre Klimaanlage auszuschalten. Sie solle den Ventilator nicht den ganzen Tag laufen und die Biofliegen in Ruhe lassen, meinten die Kinder.

Das ältere Enkelkind hatte außerdem aus der Uni das Konzept der ökologischen Gerechtigkeit mit nach Hause gebracht. Es hatte ein dickes Buch zu dem Thema gelesen, möglicherweise sogar zwei, und fing bald an, danach zu predigen: Der Mensch verhalte sich widernatürlich, sagte das Kind: »Wir müssen eine ökologisch gerechte Welt schaffen!« Wir. Bei uns in der Wohnung. Im ersten Stock und bei dreißig Grad im Schatten, mit Balkon zum Hinterhof und tausend Biofliegen im Anmarsch.

Die ökologisch gerechte Welt drückte uns schwer auf den Magen. Sie sah vor, dass alle dasselbe Recht auf Leben hatten, egal ob Käfer, Fliegen oder Menschen. Wir mussten allen Wesen ihren ganz eigenen Wert einräumen,

ohne jeglichen Nutzungsanspruch. Nur dann konnten wir zu Tieren und Pflanzen jene korrekte soziale Beziehung entwickeln, die uns selbst wieder in die Natur eingliederte und zu einer friedlichen Symbiose mit der Außenwelt finden ließ, klärte uns das Kind auf. Wir nickten schweigend und schauten den Biofliegen zu, wie sie uns von unserem Balkon zu verdrängen versuchten. *À la guerre comme à la guerre*, wie die Franzosen sagen.

Eigentlich hatte die Naturinvasion schon mit den Viren begonnen. Zuerst drängten sie die Menschen von der Straße. Und während wir isoliert und unter Hausarrest von der Welt ausgeschlossen waren, eroberte sich die Natur Stück für Stück unsere mit viel Liebe und Mühe aufgebauten Großstädte zurück und nahm sie in Besitz. Füchse liefen bei Rot über die Kreuzung, ohne Angst, überfahren zu werden. Krähen und Tauben enteigneten die Klappstühle der geschlossenen Außengastronomie und schissen sie voll, und bei vielen Abfalltonnen im Grunewald übernahmen Wildschweine die Mülltrennung. Noch nie da gewesene weiße und blaue Blümchen blühten mitten auf der Fahrbahn aus den Rissen im Asphalt.

Doch kaum sanken die Inzidenzen, starteten die Menschen sofort eine Gegenoffensive. Sie wollten ihre sozialen Räume zurückgewinnen, vor allem die Klappstühle der Außengastronomie. Sie drängten die Natur wieder aus der Stadt, sie sollte dorthin verschwinden, wo sie herge-

kommen war, nach Brandenburg in den Wald. Doch die Natur zeigte sich zäher als gedacht, sie wollte nicht aufgeben. Nachdem sie einmal Blut geleckert hatte, heulte die Natur nachts vor unseren Fenstern, sie summte und zwitscherte und kletterte auf die Balkone und die Hausfassaden hoch. Den halben Sommer konnte ich nicht schlafen, so heiter verpaarten sich die Singvögel auf dem Hof und veranstalteten dabei auf dem überdachten Mülltonnenplatz ein polyfonisches Konzert in Überlänge. Da konnte Wagner seine ganzen Meistersinger gleich zurück nach Nürnberg schicken. Morgens knallte dann ab sechs Uhr früh die Sonne durch die Fenster, und kaum machte man sie auf, hatte man sofort die Meistersinger in voller Lautstärke und die Fliegen aus der Biomülltonne in der Küche. Machte man die Fenster zu, erwärmte sich die Wohnung auf unerträgliche Temperaturen.

Einmal waren wir vor der Hitze an einen See geflohen und drei Tage nicht zu Hause gewesen, schon hatte jemand ein Nest auf unserem Küchenbalkon gebaut. Ein richtiges Vogelnest mit einem kleinen blauen Ei darin und einer Amsel darauf. Es war unser Raucherbalkon. Die Familienmitglieder nutzten ihn, um in Ruhe eine Zigarette zu rauchen und an einem Glas Wein zu nippen. Im Sommer blieben wir gerne länger auf dem Balkon sitzen, es war dann der schönste Ort der ganzen Wohnung. Nun war er zu einer Krippe geworden. Der freche Vogel hatte sein

Ökologische Gerechtigkeit auf dem Raucherbalkon

Nest direkt im großen Aschenbecher gebaut, sein neues Zuhause passte perfekt hinein. Nun saß das Weibchen mit offenem Schnabel da und blickte uns aus runden Augen streng an, als wollte es sagen: »Rauchen tötet. Ab jetzt wird hier nicht mehr gequalmt. Wir wollen nämlich neues Leben aus eurer alten Asche entstehen lassen, hier in diesem Aschenbecher.« Abends kam das Männchen vorbei, und Mutti flog kurz weg, um sich ein wenig die Flügel zu vertreten. Papa setzte sich ins Nest und legte augenscheinlich noch weitere Eier dazu, denn am nächsten Tag zählten wir bereits vier.

Wir waren alle gespannt, und vor allem die Katze meiner Mutter wartete mit Ungeduld auf das neue Leben. Mit dem Einzug der Vögel in den Aschenbecher veränderte sich aber auch unser Alltag. Keiner aus der Familie wagte es, in Anwesenheit des ungeborenen Lebens und direkt vor dem Schnabel der jungen Mutter zu paffen. Unsere erwachsenen Kinder lästerten über uns. »Freut ihr euch schon auf den Nachwuchs? Wie wollt ihr die Kleinen denn nennen? Vielleicht nach euren Zigarettensmarken – R₁, R₂, R₃?« Drei Tage später lagen fünf Eier im Aschenbecher. Wir recherchierten im Internet und fanden heraus: Zwei Wochen sollte es bis zum Schlüpfen dauern, dann noch zwei Wochen feste Kindernahrung im Nest, damit die R₁-en zu Kräften kommen und unseren Balkon endlich verlassen konnten.

Ökologische Gerechtigkeit auf dem Raucherbalkon

Am Ende schlüpfen nur aus zweien der fünf Eier tatsächlich Küken, die restlichen drei hatten es sich anders überlegt. Anscheinend wussten sie, dass mit unserer Welt etwas nicht stimmte. Die Nichtgeschlüpfen wurden von ihren Eltern sorgfältig entsorgt, dann begann die Fütterung. R₁ und R₂ erwiesen sich als unglaublich hungrige Bestien, sie hatten rund um die Uhr Appetit. Und obwohl wir dank der Biotonne eigentlich genug Fruchtfliegen hatten, die ihnen fast direkt in den Schnabel flogen, wirkten die Eltern überfordert. Dafür begeisterte sich meine Mutter sehr für den Nachwuchs. Sie vergaß ihre Katze und verbrachte jeden Tag viel Zeit auf dem Balkon, um die Küken wachsen zu sehen. Von ihrem eigenen Fütterinstinkt gelenkt, wollte sie die jungen Eltern bei der Nahrungsbeschaffung unterstützen. Sie holte ihre Elektroklatsche und half den Amseln nach Kräften bei der Fliegenjagd. Laut den Erkenntnissen aus dem Internet waren tatsächlich ausgerechnet diese Fliegen und nicht etwa Würmer das beste Essen für die kleinen Amseln. Also bekamen R₁ und R₂ ihre Fliegen teilweise roh von ihren Eltern und teilweise leicht angeschmort von meiner Mutter. Gemeinsam schafften sie es, die jungen Vögel innerhalb einer Woche auf die Größe einer Zigarrenschachtel zu füttern. Sie konnten sogar schon selbstständig fliegen.

Meine Mutter war von dieser Erfahrung sehr angetan und fühlte sich mit ihrer Fliegenklatsche als Teil einer er-

Ökologische Gerechtigkeit auf dem Raucherbalkon

strebenswerten natürlichen Symbiose ganz im Sinne der ökologischen Gerechtigkeit. Sie meinte, sie habe das Konzept jetzt verstanden. Noch lange danach wollte sie in jeder Amsel auf dem Hof R₁ oder R₂ wiedererkannt haben und winkte ihnen mit der Klatsche. »Ja«, sagte sie, »natürlich sehen alle Amseln gleich aus. Bis auf diese zwei.«

Das Bankett wird verschoben

»Eine klassische Menüreihenfolge sollte wie eine musikalische Komposition aufgebaut sein! Oder, besser noch, wie die Entwicklung eines Menschen: Jeder Gang ist wie ein Lebensabschnitt. Es fängt leicht an, wird mit der Zeit etwas üppiger und schwerer und erreicht seinen Höhepunkt mit dem Dessert, einer kleinen, feinen Süßigkeit«, erklärte der Lieblingsfernsehkoch meiner Mutter in der russischen Sendung *Seelenkochen*.

Mama sah sich die Sendung gerne an, während sie Chickenwings in der Mikrowelle warm machte. Eigentlich kochte meine Mutter gern, aber sie fand kaum Mitesser für ihre kulinarischen Kreationen. Ihre beste Freundin Tante Inge kam zwar jede Woche vorbei, doch auch sie wollte nur Chickenwings. Die galten früher als Kindersnack, waren aber inzwischen zur Lieblingsdelikatesse der alten Garde geworden.

Tante Inge kam immer sonntags, um sich mit Mama zusammen im Fernsehen alte Ballettaufführungen anzusehen, und zwar eigentlich immer dieselbe: die Bolschoi-

Inszenierung von *Schwanensee* aus dem Jahr 1973 in Schwarz-Weiß-Aufzeichnung. Tante Inge litt an Alzheimer und war außerdem aufgrund ihres viel zu schnell vorbeigerauschten Lebens depressiv. Ihre Antidepressiva sorgten zwar dafür, dass sie zäh und optimistisch blieb, aber als Nebenwirkung bescherten sie ihr Halluzinationen. Immer wieder sprangen ihr aus dem Fernseher Schwäne entgegen und setzten sich auf ihre Schulter. Tante Inge wusste, dass sie nicht echt waren. Sie verscheuchte das halluzinogene Geflügel und schaute mutig weiter Ballett.

»Ich würde so gern ein Vier-Gänge-Menü zubereiten mit Suppe und Buletten, aber für wen kann ich noch kochen?«, seufzte meine Mutter und fragte mich, ob ich vielleicht Buletten mochte. Ich schaue mir mit den beiden Frauen gerne einmal die Bolschoi-Inszenierung an, aber Buletten mochte ich auch nicht. »Balletten statt Buletten!«, sagte ich. »Lass uns mal eine Kochpause machen, Mama.« In jenem Sommer sah es ohnehin so aus, als würden wir selbst gekocht. Der Weltklimarat hatte im Auftrag der UNO eine 1300 Seiten dicke Studie über die Folgen der globalen Erwärmung mit fünf möglichen Zukunftsszenarien veröffentlicht, eines düsterer als das andere. Nur die Reihenfolge stand noch nicht fest. Entweder wurden wir zuerst angebraten, dann überflutet und erstickt oder umgekehrt.

»Du kannst ja deine Enkel zum Essen einladen«, wit-

zelte Tante Inge. Sie wusste, dass die Enkel niemals zum Essen zu ihrer Oma kamen. Das eine Enkelkind jobbte selbst als Koch in einem Bio-Café, wo es veganes Rührei zubereitete. Das andere Kind aß nur Fleisch von glücklich verstorbenen Tieren. So befahl es der Zeitgeist. Es war unmöglich geworden, die Enkel zum Essen einzuladen. Kaum fing Mama an mit »Komm vorbei, ich habe ganz tolle Buletten gemacht nach dem alten Rezept meiner Oma, also deiner Urgroßmutter, die sind so saftig und schön, da ist überhaupt kein Fleisch drin, nur Hühnchen!«, fingen die Kinder sofort an, dieselben Bewegungen zu machen wie Tante Inge, wenn sie das TV-Geflügel von ihrer Schulter verscheuchte. Die Enkelkinder wussten Omis Gerichte nicht zu schätzen. Vor allem verstörte sie, dass Oma ihr Fleisch zu Billigpreisen bei großen Discountern kaufte.

»Wie oft habe ich es dir schon gesagt, Oma!«, hob der vegane Rühreihersteller den Zeigefinger. »Was du bei diesen Discountern kaufst, ist kein Fleisch und kein Fisch. Das sind Überreste gefolterter und übel zugerichteter Lebewesen. Hast du eine Ahnung, was ein Schwein über sich ergehen lassen muss, damit es am Ende tot zu einem Spottpreis in den Kühlregalen liegt?« Mama hatte keine Ahnung. »Nicht umsonst waren deutsche Megaschlachthöfe gewaltige Verteiler der Seuche«, fuhr das Enkelkind fort. »Dort werden Menschen und Tiere gleichermaßen

unwürdig behandelt. Und dieser Horror wird nicht aufhören, solange es so leichtsinnige Konsumenten wie dich gibt, die jedes Angebot annehmen, Hauptsache billig! Ich bitte dich um mehr Empathie für andere Lebewesen. Du hast doch eine Katze. Warum sind dir fremde Tiere so völlig egal?»

»Fremde Tiere sind mir überhaupt nicht egal«, empörte sich Mama. »Ich liebe Tiere! Wir sind doch früher oft zusammen in den Zoo gegangen. Erinnerst du dich nicht mehr, wie du damals vor den Pelikanen weggelaufen bist? Ich habe sie dann abgelenkt! Und als du von dem Nashorn so hinterhältig von der Seite angepöbeln worden bist, habe ich mich dazwischengestellt!«

»Zoos sind die KZs veralteter Tierhaltung! Dort werden Tiere und Vögel hinter Gittern gehalten, als wären sie Verbrecher, obwohl sie nichts Böses getan haben. Ihr einziges Pech war, irgendwann in die Hände der Menschen geraten zu sein«, polterte das Enkelkind zurück. »Zoos gehören verboten und geschlossen, das wird auch bald passieren. Und was Lebensmittel betrifft, die sind heutzutage alle gekennzeichnet, je nachdem wie bio sie wirklich sind. Ich gehe das nächste Mal mit dir zusammen einkaufen, Oma. Dann zeige ich dir, wie du deinen Konsum umstellen kannst«, versprach das liebe Kind.

»Was habe ich jetzt schon wieder falsch gemacht?«, wunderte sich Mama. »Wieso sind sie auf einmal so gereizt?

Man kann doch jedem seinen Geschmack gönnen. Die einen kochen so und die anderen so. Ja, wir kaufen gerne Chickenwings als Fertigprodukt und machen sie in der Mikrowelle heiß. Die schmecken super, auf jeden Fall besser als dieses vegane Rührei. Das schmeckt nach Mehl.«

»Es geht nicht um den Geschmack, Mama«, erklärte ich. »Die Jugend kümmert sich um die Rettung des Planeten. Angeblich sind eure Chickenwings schuld daran, dass sich die Erde nicht mehr richtig dreht.«

»Verfluchtes Geflügel«, nickte Tante Inge zustimmend und wischte sich einen Schwan aus dem Nacken.

Ja, angeblich trugen Tierhaltung und Landwirtschaft einen erheblichen Anteil der Schuld daran, dass wir demnächst angebraten, überflutet und zum Dessert serviert wurden. Aber wem? Anderen Lebewesen, die sich an die globale Erwärmung besser anpassen konnten? Damit das nicht passierte, musste ab sofort das Leben jedes Einzelnen von uns der Ausbremsung des Klimawandels dienen. Der Weltbiodiversitätsrat forderte, wir sollten dringend aufhören, so viele Tiere zu halten, denn weniger Tiere bedeuteten weniger CO₂-Ausstoß. Das Problem war nur, wir konnten auf Tiere nicht verzichten, selbst wenn wir sie nicht mehr aßen. Die Grundlage unserer Zivilisation bestand nämlich daraus, aus jedem Lebewesen einen zusätzlichen Nutzen zu ziehen. Hühner wurden zum Beispiel bei Managementtrainings aktiv eingesetzt, um die Füh-